

Anerkennung verdient das Verzeichnis der aus dem Aller-Wümmegebiet bekannt gewordenen Funde. Bei der Liebe des Verfassers zur großen Sache wäre einer Neubearbeitung ein glücklicherer Stern zu wünschen.

Ernst Sprockhoff.

Rossinna, Gustaf: Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- und frühgeschichtlicher Zeit. 1. Teil: Trümmern, Schriften und Blätter für deutsche Art und Kunst, Band 1. 8°. 128 S. mit 136 Abb. Berlin = Lichterfelde 1926.

In volkstümlicher Darstellung behandelt R. die Frage nach dem Ursprung und der Verbreitung der Germanen im Rahmen des Indo-germanenproblems. Bei voller Anerkennung dessen, was R. für unsere Wissenschaft geleistet hat, kann ich mich mit seiner Methode nicht einverstanden erklären. Wenn er die Auswanderung der Elbsweben nach dem Mittelrhein durch die Verbreitung der schwarzen dünnwandigen Gefäße von guter Drehscheibenarbeit beweisen will, so ist dem entgegenzuhalten, daß diese Gefäßtypen die Gräberfelder nicht derart beherrschen, daß man aus ihnen — etwa gleich den altfächsischen Urnen — auf eine Wanderung schließen müßte. Handel — direkter oder indirekter — mit derartig guten und sicher begehrten Stücken würde ihre Verbreitung ebenfalls erklären. Die eine im Unterelsaß gefundene Fibel von Niedermörsch beweist noch keinen Zusammenhang der unterelsaßischen Swabenbevölkerung mit der Urheimat der Swaben, dazu gehören doch mehr Kulturmerkmale. Wenn ein Gebiet fundleer ist, so braucht es noch lange nicht siedlungsleer zu sein, wie R. immer annimmt. Die Geschichte unserer Forschung hat doch gezeigt, daß durch neue Funde schon die schönsten Theorien von Siedlungsleere über den Haufen geworfen sind. Die Verbreitung des „Rauhtopfes“ sieht R. als Beweis für die Westwanderung der Germanen an. Jede Verbreitung ist ihm Wanderung, und ein Gefäßtyp gleich das Hauptmerkmal eines Volkes. Das Kapitel über „die Entstehung der nordischen Rasse“ wäre am besten weggeblieben in einer für weite Kreise bestimmten Schrift, hierüber hätte sich R. lieber in Fachzeitschriften mit Fachleuten erst einmal auseinandersetzen sollen.

Jacob = Friesen.

Wolff, R. F.: Rassenlehre. Neue Gedanken zur Anthropologie, Politik, Wirtschaft, Volkspflege und Ethik. 8°. 251 S. mit 40 Abb. im Text, 16 Taf. u. 3 Karten. Band 39 der Mannusbibliothek. Leipzig 1927.

Wolff gehört zu den Schwärmern, die seit Klemm und Gobineau die Rassenlehre zur Weltanschauung erheben wollen, und so ist seine ganze Darstellung mehr gefühlsmäßig als wissenschaftlich. Dabei finden sich gute Übersichten über die Anschauungen anderer Forscher, die in die Geschichte der Rassenlehre einführen. Besonders mit Günther setzt sich d. V. auseinander, dessen Anschauung von dem überragenden Wert der nordischen Rasse er zwar anerkennt, dessen Lehre von der Entnordung Deutschlands er aber als Irrlehre bezeichnet, besonders mit Rücksicht auf „das ostische Gespenst, das jener an die Wand des deutschen Hauses malt. Günthers

Buch hat ganz unnötigerweise Tausende unserer Volksgenossen erschreckt und gekränkt.“ Ähnlich wird man aber über seine eigenen Lehren urteilen müssen, namentlich wenn er sich auf soziologisches Gebiet begibt, wo er Abschaffung des Schulzwanges, keine staatliche Erhaltung der geistigen Oberacht, Aufgabe des Kampfes gegen Alkoholmißbrauch, Spielhöllen, Abtreibung, Prostitution und Geschlechtskrankheiten fordert.

Jacob = Friesen.

Remouchamps, A. G.: Griechische Dolch- und Schwertformen. Ein Beitrag zur Chronologie der europäischen Bronzezeit. Leiden 1926.  
Die Arbeit erschien gleichzeitig in den *Dudheidkundige Mededeelingen* (Leiden) N. N. Bd. VII.

Auch in der Vorzeit haben die Völker Europas kein abgetrenntes Sonderdasein in einzelnen Gebieten geführt, sondern sind durch mannigfache Beziehungen untereinander verbunden gewesen. Es ist darum nötig, immer wieder die Zusammenhänge aufzusuchen, um dadurch das allgemeine Kulturbild zu erhellen und durch Vergleich die einzelnen Kulturen im richtigen Lichte erscheinen zu lassen. Es ist daher dankbar zu begrüßen, wenn die klassische Archäologie des Südens und die Vorgeschichte des Nordens Hand in Hand zu arbeiten bestrebt sind. Die Arbeit Remouchamps erstrebt offenbar dieses Ziel, wie ihr Untertitel bezeugt.

Den Schwerpunkt bildet naturgemäß die Betrachtung der griechischen Dolch- und Schwertformen. Hier geht der Verfasser in der Weise vor, daß er das in Originalfunden bekannte Material kritisch beleuchtet und zur Hauptstütze seiner Zeitansetzung einen Vergleich mit den auf den Basen dargestellten Formen benützt. Das ist methodisch durchaus einwandfrei, wenn auch in der Kunst mit dem Nach- und Wiederaufleben älterer Motive immer wieder gerechnet werden muß, worüber sich der Verfasser als Archäologe aber klar sein dürfte.

Mit den für Griechenland auf sicheren Wegen gewonnenen Ergebnissen begibt sich Remouchamps nun in „die wirre Wildnis der archäologischen Gottesnatur“ Mittel- und Nordeuropas, wo er sich vollkommen verirrt. Er will durch einen Vergleich der ostmittelländischen und nord-europäischen Griffzungenschwerter zeigen, daß die Periode Montelius II „ins 13. Jahrhundert, möglicherweise noch später datiert“ werden muß. Man ist sich darüber durchaus klar, daß über die absolute Datierung der nordischen Bronzezeit noch nicht das letzte Wort gesprochen ist, aber die Methode von R. führt uns nicht weiter, denn er wirft die verschiedenen Formen der Griffzungenschwerter unterschiedslos durcheinander. Das liegt an seiner offenkundigen Antipathie gegen die typologische Methode. Die typologische Methode ist aber nicht eine Sache der Überzeugung, sondern eine wissenschaftliche Arbeitsweise mit einem kontrollierbaren Apparat. Wenn Verfasser die große Anzahl „geschlossener Funde“ des nordischen Gebiets überprüfen würde, dann würde sein Urteil wesentlich anders ausfallen. Sein Ergebnis über die Datierung des Typus II (Griffzungenschwert mit mehreren Nieten auf der Zunge) in die Zeit ab 1250 v. Chr. Geburt bietet eine Bestätigung der nordischen, auf typologischem Wege gefundenen